

Dieses Stück interessierte mich. Es entsprach durchaus den Krebsen aus der westfälischen Kreide und sah eigentlich nicht nach thüringischem Muschelkalk aus. Ich nahm es in die Hand, drehte es herum und — entdeckte einen kleinen aufgeklebten Papierstreifen mit der gedruckten Aufschrift „Mus. Münst.“, also Museum Münster in Westfalen!

Der angebliche Fundort Eichstädt und dieses aufgeklebte Schildchen stimmten schlecht zusammen. Das Schildchen schien mir das zuverlässigere zu sein, und bei dem Gestein konnte es sich nur um westfälisches Turon handeln! —

Ob das Fossil nun die species *Pemphix* oder nicht vielmehr *Enoploclythia*, wie ich sie im Turon von Wewelsburg, Kr. Büren i. W., fand<sup>1)</sup>, war, konnte ich an Ort und Stelle nicht bestimmen.

Das Geologische Museum Kiew fertigte mir freundlicherweise die zwei Photos nebenstehender Abbildungen und gestattete mir die Herstellung eines Abgusses wonach das Fundstück vielleicht in der Heimat beurteilt werden kann.

## Ursprung und Ausbreitung der Kanadischen Felsenbirne bei Gütersloh

P. Westerfrölke, Gütersloh

1950 berichtete H. Sakautzky in „Natur und Heimat“ über das Vorhandensein der Kanadischen Felsenbirne (*Amelanchier canadensis*) bei Gütersloh, 1954 F. G. Schroeder über ein weiteres im Dortmunder Bezirk. Es liegt die Frage nahe, warum dieser Strauch gerade bei Gütersloh in einem begrenzten Bezirk zu finden ist und wie seine Ausbreitung vor sich gegangen sein mag. Bei diesen Nachforschungen kam ich zu folgenden Überlegungen: Das am meisten gehäufte Vorkommen der Birne zeigte ein Wald im Norden von Gütersloh in der Bauerschaft Blankenhagen. Dieser vor dem 2. Weltkrieg etwa 10 Morgen große Mischwald, aus älteren Eichen, Eschen, Erlen, Kiefern, einigen Rot- und Weißbuchen bestehend, war neben verschiedenen Straucharten geradezu gespickt mit Felsenbirnen, die ganze Horste bildeten und ihm im Herbst mit den leuchtenden Farben ihrer Blätter ein unbeschreiblich malerisches Gepräge gaben. Von diesem Waldbestand ist leider durch wildes Abholzen nach dem Krieg mit Ausnahme von wenigen Eichen fast nichts verblieben, und durch Aufforstungen — das Waldgrundstück ist jetzt städtischer Besitz — sind die meisten Felsenbirnensträucher beseitigt worden.

<sup>1)</sup> Wilh. Jordan in „Natur und Heimat“, 7. Jg., S. 43—45, Münster 1940.

Meine Vermutung ist, daß in der 2. Hälfte des Jahrhunderts der Besitzer des nahegelegenen Gutes Langert, dem der Wald gehörte, als erster Felsenbirnen in ihm anpflanzte. Diese Annahme findet eine Stütze in der Tatsache, daß in ihm die stärksten und höchsten, und damit wohl ältesten Sträucher standen. Fand ich doch 1936 dort einen baumartigen Strauch von 5—6 m Höhe und 12—15 cm Durchmesser. In einem bestimmten Teil im Norden des Waldes, dem Gut am nächsten liegend, war an gleichmäßigen Abständen zu erkennen, daß die Sträucher gepflanzt sein mußten. Diese Auffassung bestätigte auch ein zur Durchforstung tätiger städtischer Gärtner. Dort bildeten sie die umfangreichsten Horste, während im übrigen Wald, der an der Landstraße und nach Süden mit Haselnußsträuchern gesäumt war, die Büsche unregelmäßig standen. Einige Bauern im Süden bis Südwesten folgten wahrscheinlich mit Anpflanzungen an ihren Höfen, denn an einem Hof stehen Sträucher beiderseits einer auf ihn zuführenden Eichenallee, bei einem anderen unter den Hofeichen, bei einem an die feste Landstraße grenzenden Gehöft als Saum zur Straße hin usw. Nach mündlicher Mitteilung eines dortigen alten Landwirtes sollen die Früchte in früheren Zeiten zu Einmachzwecken und zum Backen verwertet sein („Korinthenbaum“), und vielleicht ist darin der Anlaß zum Anpflanzen überhaupt zu suchen.

Auffallend ist nun, daß östlich und nördlich jenes Waldkomplexes bisher nicht ein Strauch nachzuweisen ist, obwohl im Norden lange dichte Hecken, Gebüsch und Gehölze vorhanden sind, sondern nur in süd-südwestlicher bis westlicher Richtung. Da nach meinen jahrelangen Feststellungen viele Vogelarten den süßen Birnen nachstellen (s. „Die Vogelwelt“, Heft 3, 1953) und zur Zeit der Reife bereits Jungvögel zu streichen beginnen — z. B. traf ich am 16. Juli 1954 vier junge Pirole in einem stark mit Felsenbirnen durchsetzten Gehölz an, die den Früchten zusprachen und nach 5 Tagen abgewandert waren — liegt die Annahme nahe, da der Strich ganz allgemein um diese Zeit nicht in östlicher bis nördlicher Richtung vor sich geht, daß die Ausbreitung von offenbar versprengten und nicht von Menschen angepflanzten Sträuchern in südlicher bis westlicher Richtung vom hauptsächlichsten Ausgangspunkt, jenem Wald des Gutes Langert, nur durch Vögel verursacht sein kann. Offen bleibt jedoch die Frage, warum im Norden und Osten keine Sträucher zu finden sind. Zweifellos waren sie früher häufiger und viele sind bei Kultivierungen, Beseitigen des Bewuchses an Wegrändern usw. verschwunden.

Die Angabe von Sakautzky, die Felsenbirne habe die Ems nicht überschritten, trifft allerdings nicht zu. An einigen Stellen westlich der Ems können versprengte Sträucher nachgewiesen werden, ein älterer auch im Naturschutzgebiet „Mersch“. Das Auffinden ist am

leichtesten im Frühjahr, wenn von den sprossenden Blättern die Sträucher in einen hellbraunroten Schimmer gekleidet werden, wenn im April ihre weißen Blütentrauben leuchten, und im Herbst, wenn die Blätter sie in goldgelben, roten bis braunen Farben umlodern. Zu wünschen bleibt, daß dieser schöne Strauch mehr als bisher in Gärten und Parkanlagen angepflanzt wird.

## **Einige Ergänzungen zum Aufsatz „Vom Rauhfußkauz in Westfalen“**

H. G a s o w , Essen-Bredenezy

Mein im Beiheft „Naturschutz in Westfalen“ (1953) erschienener Aufsatz „Vom Rauhfußkauz in Westfalen“ hat ein mehrfaches Echo gefunden. Inzwischen ergaben sich zu der Arbeit einige Ergänzungen. Am 22. Februar 1954 verhörte ich zusammen mit Revierförster E. Prigge zwischen Walpersdorf (Kreis Siegen) und dem 635 m hoch gelegenen Forsthaus Hohenroth den Rauhfußkauz. Zwischen 19.00 und 20.00 Uhr konnte der kleine Kauz von der Straße aus an 2 verschiedenen Stellen vernommen werden. Es dürfte das gleiche Stück gewesen sein. Die abwechslungsreichen Rufe eines Waldkauzes erklangen aus größerer Nähe. Ab 21.15 Uhr etwa wurde in der näheren Umgebung von Walpersdorf ein im Fichtenbestand rufender Rauhfußkauz in geringerer Entfernung festgestellt. In Kasimirstal (Kreis Wittgenstein) konnten Forstmeister F. W. L a u e und ich am 15. Mai 1954 ebenfalls einen Raufußkauz verhören. Er rief ab 22.30 Uhr aus einem Fichtenhochwald anhaltend, näherkommend und auf das Locken reagierend. Vorher meldete sich in der Umgebung ein Waldkauz. Der Rauhfußkauz wurde auch später von Forstbeamten noch einigemal gehört, zuletzt am 25. und 26. Mai 1954. Eine Brut des Kauzes in künstlichen Nisthöhlen und Nistkästen, die in Kasimirstal und bei Walpersdorf angebracht waren, konnte 1954 bei den Kontrollen noch nicht festgestellt werden. Am 29. April des nächsten Jahres (1955) rief der Rauhfußkauz an der gleichen Stelle, und Förster S t r ö h und die Revierförster B a l d s e n. und B a l d j u n. wurden dort auf eine Brut des kleinen Kauzes in einer großen D-Höhle aufmerksam. Am 22. Mai 1955 suchten Forstmeister F. W. L a u e und ich diesen Brutplatz auf, wo Forstmeister L a u e vor einigen Jahren glücklicherweise 2 D-Höhlen hatte anbringen lassen. Der Kauz war sehr zutraulich und ließ sich mehrmals fotografieren. Auf der Abbildung äugt der Rauhfußkauz aus der künstlichen Höhle heraus. Die bezeichnenden dunklen Flecken neben dem Schnabel und über den Augen sind gut zu erkennen. Ebenso die Befiederung von